

Woran denken Sie, meine Damen und Herren, wenn Sie „Umweltbildung“ hören? Geht es Ihnen dabei vor allem um Bäumeerkennen und um die Unterscheidungskriterien der einheimischen Flora und Fauna, oder kommen Ihnen eher die politischen Aspekte in den Sinn wie Klimaveränderung, Abfallvermeidung und Konsumverhalten?

Sehen Sie, das ist ja das Spannende an dem Thema: Sie alle haben Recht. Umweltbildung umfasst alle diese Fragen und noch viel mehr. Ich möchte mich heute – nicht zufällig, denn soeben ist der Binding Preis für vorbildliche Waldpflege an die Gemeinde Trin verliehen worden, aber auch, weil es eines der anschaulichsten Beispiele ist – auf Umweltbildung und Wald konzentrieren. Ich werde versuchen, Ihnen aufzeigen, dass es zwar wichtig ist, dass wir die Kinder in den Wald schicken, aber dass Kinder und Jugendliche heute zum Lernen den Bezug zu ihrer täglichen Welt brauchen. Und in dieser Welt spielen Computer und Computerspiele eine grosse Rolle.

Weiter stelle ich die These zur Diskussion, dass das wirklich Wichtige an der Umweltbildung die Verhaltensänderung ist und zwar des die Veränderung des Konsumverhaltens. Deshalb ist eigentlich das zentrale Thema der Umweltbildung das Aufzeigen von und die Anleitung zu neuen Verhaltensmustern. Um diese Thesen zu illustrieren, werde ich als Beispiel zwei Kampagnen¹ nehmen. Eine Bemerkung zu meinen Beispielen: die meisten sind - aufgrund meiner persönlichen Erfahrung – aus dem WWF. Sie sollen als allgemeine Beispiele gelten, denn andere Organisationen haben einen ähnlichen Ansatz.

Der Wald gewinnt

Mein erstes Beispiel: Die Schulkampagne „Der Wald gewinnt“ hatte zum Ziel, Schulkinder für den Lebensraum Wald zu sensibilisieren und ihnen sinnlich begreifbar zu machen, welche Kriterien ein nachhaltig genutzter Wald erfüllen muss. Dazu gingen die Kinder in den Wald, suchten den schönsten Baum und pflanzten ihn in Form einer Zeichnung oder einer Fotografie ins Internet. So entstand der grösste virtuelle Wald der Schweiz. Anschliessend durchforsteten die Kinder ein zweites Mal den Wald und testeten ihn auf seine Nachhaltigkeit.

Das Internet fungierte dabei als Drehscheibe: Lehrer und Lehrerinnen konnten laufend neue Unterrichts Anregungen beziehen, die Beiträge der Kinder wurden in einer Galerie veröffentlicht, die Umweltorganisation stellte immer wieder neue Hintergrundinformationen zu Waldthemen bereit, Kinder konnten sich im Forum austauschen, ihre Beiträge vergleichen. So wurde der Kampagnenfortschritt unmittelbar publik.

Der grosse Vorteil des Internets war, dass Kinder Informationen unmittelbar und direkt in eine Handlung umsetzen konnten. Für die Kinder war es motivierend, dass ihre Beiträgen im Internet schnell und einfach öffentlich wurden. Ausserdem war es dank dem Internet möglich, ein für verschiedene Ziel- und Interessengruppen massgeschneidertes Angebot bereitzustellen und auf Veränderungen in der Benutzergruppe rasch und gezielt zu reagieren, wie dies mit herkömmlichen

Medien nicht möglich wäre. Die Kampagne wechselte damit sozusagen vom Bring- zum Hol-Prinzip.

Für die Jugendlichen wird mit der Integration des Internets der Wald in ihr Zimmer geholt, denn dort steht heute meist ein Computer. In internationalen Kampagnen können sie – ähnlich wie in den Computerspielen - sofort sehen, wie sie im Vergleich mit den andern Teilnehmenden aus verschiedenen Ländern abschneiden. Beiträge aus den verschiedensten Ländern stehen unmittelbar nebeneinander und die Kontaktaufnahme über die Landesgrenzen hinaus ist einfach möglich. Kinder – und Lehrpersonen – können die Beiträge der andern Teilnehmenden betrachten und in Beziehung zur eigenen Sichtweise setzen.

Weil die Kinder zuerst einen möglichst schönen richtigen Baum finden mussten, damit sie ihn zeichnen oder fotografieren konnten, gingen sie bewusst in den Wald. Sie erlebten den Wald und die Bäume durch Fühlen, Riechen, Hinschauen und es gefiel ihnen. Also ganz im Sinne der Walderlebnispädagogik, die davon ausgeht, dass man das, was man kennt und schätzt auch tatsächlich schützt.

Ein erstes Zwischenfazit: Aus dem soeben Gesagten wird sichtbar, dass gute Umweltbildung

1. Kindern und Jugendlichen die Umwelt – in diesem Fall den Wald – quasi nach Hause bringt.
2. Dass die Kinder dann genau durch das am Computer entstandene Interesse in den wirklichen Wald geholt werden.
3. Dass sie sich mit anderen Jugendlichen weltweit vernetzen, sich mit ihnen messen und so – über die Andersartigkeit - ihre eigene Denkweise kennen und hinterfragen lernen.

„Ich kann ja doch“

Kinder und Jugendliche sind sich ihrer Umwelt bewusst und sie fühlen sich verantwortlich für ihr eigenes Verhalten und das ihrer Umgebung. Sie lassen eine sehr hohe Sensibilität für Umweltfragen erkennen, geben aber auch ihrer Rat- und Hilflosigkeit angesichts der auf sie und uns zukommenden Probleme Ausdruck. So schreibt ein junges Mitglied zum Beispiel:

„Lieber WWF, ich habe ein Problem, das mir zu denken macht. Es ist eigentlich nicht mein persönliches Problem. Trotzdem aber liebe ich die Natur und die Umweltverschmutzung macht mir zu schaffen. Z.B. in Hongkong. Dort müssen die Leute ja mit Gasmasken herumrennen. In der Schweiz sorgt man zwar sehr bewusst für die Natur. Aber was nützt uns das, wenn es bei vielen Nachbarländern so zu- und hergeht?“

Wir können davon ausgehen, dass das Umweltwissen und die Sensibilisierung für Umweltanliegen heute in der Schweiz allgemein sehr hoch sind. Aber wir stellen auch fest, dass vor allem bei Kindern und Jugendlichen der Glaube an die eigenen Handlungsmöglichkeiten zur Verbesserung dieser Situation sehr gering ist. Eine Studie² fasste 1999 entsprechende Untersuchungen zusammen: *„Kinder und Jugendliche halten Umweltprobleme für sehr ernsthaft, sie sind durch sie emotional heftig betroffen, sie sind in bezug auf ihre Lösung pessimistisch, und sie erfahren von Erwachsenen eher unzureichende Unterstützung.“* Die Rolle der Umweltbildung muss also je länger je mehr darin bestehen, Kinder und Jugendliche zu motivieren, zu mobilisieren und zu befähigen, sich selbstbewusst und aktiv zusammen mit anderen für die Umwelt einzusetzen. Ausserdem muss die Umweltbildung Rahmenbedingungen schaffen, damit Kinder und Jugendliche ihren Einsatzwillen überhaupt verwirklichen können. Unsere grosse Herausforderung liegt also darin, Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten sich **selbst** vom „Ich kann ja doch nichts tun“ zum „Ich kann ja doch“ zu bewegen.

Das heisst aber, dass ein neues Verständnis der Umweltbildung eingeläutet werden muss. Ich nenne hier vier Punkte:

- Erstens: Umweltbildung kann nicht nur Umweltwissen vermitteln oder die Umwelt erfahrbar machen, sondern sie muss den Beteiligten ermöglichen, ihren konkreten Beitrag für die Umwelt zu leisten. Umweltbildung muss also handlungsorientierter werden.
- Umweltbildung muss zweitens die Erkenntnis vermitteln, dass Umwelt etwas ist, was nicht nur ausserhalb des Alltags stattfindet (zum Beispiel beim Besuch eines Naturschutzgebietes oder bei der Bachputzete), sondern dass Umwelt auch durch unser alltägliches Verhalten beeinflusst wird. Konsumpädagogik wird also ein integrativer Bestandteil der Umweltbildung.
- Der dritte Punkt: Umweltbildung muss sich als eine Bildung zur nachhaltigen Entwicklung verstehen, welche Sozial-, Wirtschafts- und Umweltaspekte berücksichtigt.
- Und viertens: Umweltbildung muss sich je länger je mehr auch mit Fragen der Nord-Süd-Entwicklung beschäftigen, was heisst, dass sie an den Landesgrenzen nicht halt machen darf. Der Fair-Trade-Gedanke eignet sich hervorragend als Grundlage für die Umweltbildung.

Gehen wir einen Schritt zurück: Ich habe ausgeführt, dass Kinder und Jugendliche sich hilflos fühlen und etwas machen möchten. Sie wissen aber nicht wie und bekommen wenig Unterstützung von den Erwachsenen.

Tatsächlich gibt es Segmente, in denen sie wenig ausrichten können: Bis zum 18. Lebensjahr können sie nicht stimmen und internationales Lobbying können sie auch nicht betreiben. Aber Petitionen, Demonstrationen, Leserbriefe tragen zu einer Mentalitätsänderung bei, auf deren Boden die grossen Veränderungen erst möglich sind. Vor allem über das Konsumverhalten sind wichtige internationale Entscheidungen beeinflussbar. Ein auf breiter Ebene verändertes Konsumverhalten beeinflusst wirtschaftliche und politische Entscheidungen. So ist es zum Beispiel eine unabdingbare Voraussetzung für die Durchsetzung strenger Richtlinien im Gentech-Bereich, dass die Konsumenten und Konsumentinnen keine GVO-Produkte kaufen.

Nicht zu vernachlässigen sind auch die direkten Auswirkungen des konkreten Alltagsverhalten der Einzelnen. Wer auf eine Flugreise verzichtet, hat damit natürlich noch keinen Regenwald gerettet. Doch ohne Veränderungen im individuellen Lebensstil ist keine Trendwende möglich. Wenn die Schweiz in eine ökologische Zukunft gehen will, müssen wir unseren Ressourcenverbrauch um die Hälfte reduzieren. Und genau hier ist nicht nur die „grosse Politik“, sondern das konkrete Verhalten des einzelnen Menschen gefordert – sei dieser Mensch erwachsen, jugendlich oder ein Kind.

Kinder wie Erwachsene können also indirekt an Veränderungsprozessen mitwirken. Als Konsumenten und Konsumentinnen spielen Kinder eine wichtige Rolle. Einerseits verfügen sie über viel Taschengeld, andererseits beeinflussen sie je länger je mehr auch die Kaufentscheide ihrer Familie, sei dies die Wahl der Feriendestination oder grössere Anschaffungen. Es ist deshalb wichtig, Kindern aufzuzeigen, dass ihr Konsumverhalten einen Einfluss auf die Umwelt hat und sie somit zu motivieren, ihr Verhalten zu überdenken und vielleicht zu ändern. Tatsächlich weisen Kinder und Jugendliche heute zwar eine sehr hohe Sensibilisierung für Umweltfragen auf, aber sie haben gleichzeitig ein fast ungebrochenes Verhältnis zum Konsum. Hier muss Umweltbildung ansetzen und aufzeigen, dass der Einzelne nicht hilflos ist, sondern dass es konkrete Handlungsmöglichkeiten gibt.

Zweites Zwischenfazit: Umweltbildung schafft die Verbindung zu unserem Alltag und zeigt auf, wie Kinder und Jugendliche sich nachhaltig verhalten können.

Was kann ich tun?

Die Frage ist nun ganz konkret: Welche Handlungsmöglichkeiten kann Umweltbildung anbieten? Wie können Verbindungen zu unserem Alltag geschaffen, aufgezeigt und erlebbar gemacht werden? Ich möchte Ihnen dazu vier Beispiele vorlegen.

1. Beispiel: Aktion Betonknacker – eine Schul- und Jugendkampagne

Natürlicher Boden wird von unzähligen Pflanzen und Tieren bewohnt. In einer Hand voll fruchtbaren Bodens gibt es mehr Lebewesen als Menschen auf der Erde! Sobald ein Beton- oder Asphaltdeckel den Boden verschliesst, geht dieser Lebensraum verloren. Die Betonknacker-Aktion wollte diesen Raum der Natur zurückgeben und Kinder, Jugendliche sowie Erwachsene liessen sich von der Idee begeistern. So knackte eine 3. Klasse aus Kriessern mit Unterstützung einer Baufirma eine 40m² grosse Fläche. Daneben beschäftigten sich Schülerinnen und Schüler auf vielseitige Weise mit dem Boden. Viel Eigeninitiative zeigten sechs Jungen aus Brunnadern. Weil sie ihre Lehrerin nicht für das Projekt gewinnen konnten, gründeten die Viertklässler kurz entschlossen selber die Betonknacker-Gruppe "Steinmampfer".

2. Beispiel: Kinderlager machen handlungsfähig

In Lagern können Kinder den Lebensraum Wald erforschen und die Vielfalt von Lebewesen darin entdecken. Schon eine gefundene Blindschleiche ermöglicht einer Gruppe von Kindern vielschichtige Erfahrungen. Gefühle von Faszination und Neugier, aber auch Abneigung und Ekel tauchen in der Gruppe auf. Ausgehend von solchen Erlebnissen kann eine emotionale und kognitive Auseinandersetzungen mit dem Lebensraum Wald stattfinden.

3. Beispiel: Das Lemuren-Team: Gemeinsam sind wir stark

Etwa 900 Kinder beteiligen sich jährlich an einer Standaktion zugunsten von Madagaskar. Die Kinder können Verkaufsartikel und Dekorationsmaterial bestellen oder einen Leitfaden darüber, wie man eine solche Aktion organisiert.

Um den Kindern ein eigenes Projekt zu geben, wurde 1998 das Lemuren-Team gegründet. Alle Kinder und Jugendlichen, die sich aktiv für Madagaskar und den Betaolana-Wald einsetzten, sind im Lemuren-Team dabei. Der Betaolana-Wald verbindet zwei bereits bestehende Schutzgebiete wie eine Brücke. Der Betaolana-Wald soll erhalten werden, weil er für die ganze Region sehr bedeutend ist. Dieses Projekt wird ausschliesslich von Kindern und Jugendlichen aus der Schweiz finanziert. Nebst den Standaktionen verkaufen auch jeden Herbst über 11'000 Kinder Etiketten für Madagaskar.

Zudem machen jährlich etwa 70 Schulklassen Standaktionen. Auch der Erlös aus Klassenfesten, Papiersammlungen oder Theaterkollekten wird Natur- und Umweltorganisationen gespendet – eine Klasse hat auch ihrem Lehrer zum Abschied symbolisch ein Stück Tropenwald geschenkt.

4. Beispiel: FSC-Holz

Gerade Sie, meine Damen und Herren, wissen, dass Wälder die Schatzkammern unserer Erde sind. In den Wäldern leben bis zu 90% aller Tier- und Pflanzenarten. Auf einer Hektare Regenwald wachsen über 500 Baum- und Lianenarten. Orang-Utans, Waldelefanten, Jaguare und Tiger können ohne Wald nicht überleben. Die unermessliche biologische Vielfalt zeigt sich aber auch in Hunderten von Flechten, Moosen und Pflanzen, die noch gar nicht entdeckt worden sind. Doch diese Schatzkammern werden dramatisch geplündert und zerstört: Zwei Drittel der ursprünglichen Waldfläche sind bereits verschwunden. Was aber heute besonders erschreckt, ist die steigende Geschwindigkeit, mit der Wälder vernichtet werden. Dreimal die Fläche der Schweiz wird jährlich gerodet. Jede Sekunde verschwindet eine Fläche zwei Drittel so gross wie ein Fussballfeld. Und mit den Wäldern sterben jeden Tag über 60 Tier- und Pflanzenarten unwiederbringlich aus.

Doch auch in unseren gemässigten Breiten, von Nordamerika über Skandinavien und Mitteleuropa bis nach Russland, werden die letzten Urwälder gerodet oder in eintönige, ökologisch wertlose Plantagen umgewandelt.

In dieser Situation ist es heute sinnvoll, nicht mehr auf ein Boykott von Holzprodukten, die die Ökologie gefährden, zu setzen, sondern auf die gezielte Förderung von Holz aus sanft genutzten Wäldern. Das Instrument dazu ist das Ökolabel FSC.

Der Forest Stewardship Council, also der Waldbewirtschaftungsrat, wurde 1993 im Anschluss an den Rio-Umweltgipfel gegründet und setzt sich seither weltweit für die Entwicklung und Umsetzung von Kriterien zur umwelt- und sozialverträglichen Waldbewirtschaftung ein. Er wird von Vertretern und Organisationen aus Wirtschaft, Umweltschutzorganisationen und indigenen Völkergruppen getragen.

Der FSC hat zehn Prinzipien und Kriterien festgelegt, die beschreiben, was er von einer guten Waldbewirtschaftung erwartet. Bis heute dürfen weltweit rund 10.000 Produktlinien das FSC-Label tragen, vom Besenstiel über die Spanplatte bis zum Gartenmöbel. Wenn wir als Konsumentin oder Konsumenten ein Produkt mit dem FSC-Baum drauf kaufen, können wir ein ruhiges Gewissen haben. Kinder und Jugendliche können auch hier eine wichtige Rolle spielen: Sie können beispielsweise ihre Eltern darüber aufklären, dass die neuen Gartenmöbel schon aus Teak sein dürfen, wenn dieses FSC zertifiziert ist. Sie haben auch die Möglichkeit, sich Bleistifte aus FSC-Holz zu wünschen. Sie können auch ihre Gemeinde auffordern, ihren Wald FSC-zertifizieren zu lassen, wenn dies noch nicht geschehen ist, und im öffentlichen Beschaffungswesen nur noch FSC-Holz zu verwenden.

Grundlagen schaffen für Kinder und Jugendliche

Und so tragen Kinder und Jugendliche zur nachhaltigen Entwicklung – nicht nur des Waldes - bei. Sie werden partizipativ in die Gesellschaft eingebettet. Auf der anderen Seite sollen sie Verantwortung für die Umwelt übernehmen und sich konkret dafür einsetzen. Dieses Engagement kann von handfesten Umweltschutzarbeiten, wie zum Beispiel den Gemeindebach putzen oder sich für Recyclingpapier in der Schule stark machen, über Öffentlichkeitsarbeit, wie das Bekanntmachen von FSC-Holz, bis hin zu politischem Engagement gehen.

Weil wir die Umweltprobleme dieses Jahrtausends nur in den Griff bekommen, wenn viele Leute einen Beitrag dazu leisten wollen, können und auch tatsächlich leisten, sind die Grundlagen zu schaffen, dass besonders auch Kinder und Jugendliche ihren Beitrag leisten **können**. Denn der konkrete Erfolg, durch sein eigenes Tun etwas bewirkt zu haben, macht Mut, für Ideale und Wertvorstellungen zu kämpfen und die eigene emotionale Betroffenheit in konkretes Handeln umzuwandeln. Und genau solche Menschen mit Ideen, Enthusiasmus, Träumen und vor allem dem Willen diese auch zu realisieren, um der Umwelt eine echte Chance zu geben, brauchen wir!

¹ Sabine Siegrist, ehemalige Leiterin Jugend und Umwelt beim WWF Schweiz und heute Leiterin Jugend beim WWF International, hat mir ihr grosses Wissen und ihre breite Erfahrung zur Verfügung gestellt. Herzlichen Dank!

² Kaufmann-Hayoz Ruth, Künzli Christine (Hg.): „... man kann ja nicht einfach aussteigen.“ Kinder und Jugendliche zwischen Umweltangst und Konsumlust. vdf, Hochschulverlag AG an der ETH Zürich 1999